

„Bring ihn jetzt in sein Zimmer, so, es wird Zeit!“
 Te Hai vermied es, Max noch einmal anzusehen. So Lung rief zwei Kerle herein, die nun Max wieder aufhoben und in dem nebenliegenden Zimmer auf einen Diwan legten. Sie lösten ihm die Riemen von Füßen und Händen, so daß Max sich erheben konnte. Er sah sich in dem Zimmer um. Ein kleiner, nicht allzu hauberer Raum, mit billigen europäischen Möbeln ausgestattet, ohne Fenster, nur mit der einen Tür, durch die sich eben die Chinesen zurückzogen.

Sehr erfreulich waren die Gedanken nicht, die hinter der hohen Stirn des Gefangenen waren, im Gegenteil. Max war voll tiefer Sorge um Robert und auch nicht zum mindesten um sich selbst. Hatte er auch den Schurken gegenüber den Ueberlegungen gespielt, so war es ihm doch durchaus nicht so ums Herz. Er hatte ja gar keine Sicherheit, daß es Roy gelingen würde, ihn zurzeit zu befreien, hatte keine Gewähr, daß nicht doch irgendein unglücklicher Zufall Gefahren für Robert bringen könne.

Je länger er nachdachte, um so größer wurde seine Wut auf die Chinesen, um so tiefer die Verachtung für die Auftragsgeberin der Schurken, für Liane Bredow. War es nur Gier, was diese Frau zu dem verbrecherischen Anstiften der ganzen Sache brachte? Hatte sie Robert nicht in der vornehmsten Weise sichergestellt, hatte er nicht auch für ihren Sohn gesorgt, — was wollte die Frau noch mehr?

Max dachte auch diese Sache noch einmal durch, und da kam ihm wieder die Erinnerung daran, daß im Falle von Roberts Tod der Sohn Lianes der Erbe der Stahlwerke würde. Allerdings nur, wenn Robert ohne Leibeserben sterben würde. Sollten die Gedanken der Frau so weit gegangen sein?! Max schauderte vor solch einer kühlen Berechnung, die einen Mord mit aufnahm, wenn die Rechnung sonst nicht stimmte.

Robert richtete sich auf, strich sich mit der Hand über die Stirn und versuchte vergeblich Ordnung in seine Gedanken zu bringen.

Wie Blei waren seine Glieder, sein Kopf so schwer, als hätte er einen tüchtigen Rausch, der noch immer seine Sinne gefangen hielt.

Mit müden Augen sah er sich um in dem Raume, der von einer roten Ampel schwach erleuchtet war. Wie ein türkisches Zimmer mutete ihn der Raum fast an, und leise kam ihm eine Erinnerung, als hätte er diesen Raum schon einmal gesehen. Wieder und wieder rieb er seine Stirn, als wollte er mit Gewalt munter werden. Tief atmete er auf, denn ihm schien, als trafe ihn ein kühler Windzug, der erfrischend seine Stirn umwehte. Allmählich ordneten sich seine Gedanken, die Erinnerung kam ihm wieder.

Wichtig, so war es gewesen, — er war mit den Chinesen, die so sehr nett zu ihm gewesen waren, — hier in diesem Raum gegangen.

„Hm, zum Teufel, was ist aber dann geschehen? — Aha, jetzt tagt's, dann bin ich mit den kleinen Langmädeln hier reingegangen, die Mädels haben getanz, übrigens scheußlich getanz, dann hat mir dieser Te Hai eine lange Pfeife gebracht, — hm, und dann? — Ja, zum Teufel, was dann?“

Mit aller Kraft sprang Robert von dem Diwan auf und ging zur Tür. Rasch zog er den Vorhang zur Seite, um in den nächsten Raum zu sehen — und sah ein friedliches Bild: So Lung lag auf einem Haufen Teppiche und schlief den Schlaf des Gerechten! In einiger Entfernung von ihm sah Te Hai an einem Tisch und las in einer englischen Zeitung.

Völlig verblüfft sah Robert auf dieses Bild des Friedens, was so gar nicht zu den Erwartungen stimmte, die ihm seine Erinnerungen vorgespielt hatten. Er mußte wohl trotz seiner Erstarrung ein Geräusch verursacht haben; denn Te Hai sah von seinem Blatte auf und kam ihm sofort mit dem lebenswichtigsten Gesichte entgegen.

„Ah, Mister Rex, ausgeschlafen?“

„Was denn, habe ich denn geschlafen? Was ist überhaupt mit mir los? Mir ist ganz hundsmiserabel!“

„Nun, nun, das kommt so von einem kleinen Pfeifchen, da schläft man etwas fest danach,“ sagte Te Hai und lächelte milde verzeihend.

„Zum Donnerwetter, haben Sie mir denn Opium gegeben?“

„Der Herr hatte doch gewünscht!“

„Wer? — Ich? — Ist mir ja gar nicht eingefallen!“

„Das geht allen Herren so nach der ersten Pfeife, — da wollen es die Herren nie Wort haben. Nach der zweiten und gar nach der dritten Pfeife wird das alles besser.“

„Der Teufel soll Ihre Pfeifen holen! Wie spät ist es?“

„In einer Stunde ist es Mitternacht, Herr Rex. Es wird wohl nun auch Zeit für Sie, daß Sie nach dem Hotel zurückfahren, denn Herr Bredow hat schon verschiedentlich nach Ihnen schiden lassen, mit der Bitte, daß Sie bis Mitternacht im Hotel sein möchten.“

„Er ist also gar nicht hier gewesen?“

„Nein, er hat nur einen Boy mit der Botschaft geschickt, daß er leider nicht kommen könne, da er noch geschäftlich zu tun habe.“

„Hm, das ist sonderbar! Warum haben Sie mich nicht eher geweckt, wenn Sie doch wußten, daß ich bis zur bestimmten Stunde erwartet würde?“

„Ich hätte es in der nächsten Minute getan, wolle Sie nur so lange wie möglich schlafen lassen.“ Alles dies sagte der Chinese in so liebenswürdigem Tone, daß Robert, der ihn am liebsten hintergangen hätte, gezwungen war, ebenso höflich zu sein.

„Lassen Sie mir einen Wagen holen!“

„Steht schon bereit, Mister Rex.“

„Und geben Sie mir meine Rechnung.“

„Oh, das hat doch keine Eile,“ wehrte der Chinese ab, „wenn Sie erlauben, so komme ich in den nächsten Tagen zu Ihnen in das Hotel, vielleicht, daß wir da noch einmal Gelegenheit hätten, mit Mister Bredow die geschäftliche Angelegenheit zu besprechen.“

„Gut, mir ist jetzt alles gleichgültig, nur hier raus, ich muß an die frische Luft.“

Te Hai geleitete ihn zu dem Wagen, gab dem Kuli die Adresse des Hotels und verschwand dann mit tiefer Verbeugung im Haus.

Im Wagen schlief Robert sofort wieder ein und wurde erst munter, als das Gefährt mit einem Ruck am Hotel hielt. Schlaftrunken stieg er aus, gab dem Boy Bescheid, daß er den Wagen bezahlen solle, und ging durch die Halle, um nach seinem Zimmer zu gelangen.

Doch im Borraum kam ihm Roy entgegen, der die ganze Zeit, seit Max abgefahren war, im Hotel gewartet hatte.

„Good evening, Mister Rex! — Woher so spät? — Und wo ist denn Ihr Herr und Gebieter?“

Dieser Anruf machte Robert etwas munter.

„Ist er denn nicht hier? Man hat mir doch bei So Lung gesagt, daß er hier auf mich warte.“

„Dem ist aber nicht so, denn ich wollte ihn sprechen, und da sagte man mir, daß er nach der Chinesenstadt gefahren sei. Er hatte doch dann sicher die Absicht, sich mit Ihnen zu treffen.“

„Das ist mir aber völlig unverständlich! Wo steckt er denn da?“

Roy sah Robert erstaunt an, er merkte, daß es Robert Mühe kostete, sich munter zu halten.

„Was ist denn mit Ihnen? Sie halten sich ja kaum noch munter?“

„Opium! — die verfluchten Kerle dort bei So Lung haben mir eine Pfeife gegeben, und nun ist mir todübel danach!“

„Na, dann legen Sie sich mal schleunigst in die Klappe, ich werde hier auf Mister Bredow warten!“ sagte Roy schob den ihm nur zu willig folgenden Robert dem Fahrstuhl zu.

„Aber ich mache mir Sorge um Bredow! Wo steckt er denn nur?“

„Das wissen die Götter! Sie müssen jedenfalls jetzt schlafen. Und wenn Bredow nicht bald kommt, dann müssen wir ihn eben suchen.“

Dann sah Roy erst einmal eine Viertelstunde in einem der tiefen Klubsessel in der Halle und dachte nach. Das war kein leichtes Geschäft, denn alle Pläne, die er zur Rettung des Verschwundenen faßt, scheiterten daran, daß er ja notgedrungen hätte amtlich vorgehen müssen, und gerade dies wollte doch der Bernichte vermieden haben.

Roy sah auf seine Uhr, — es fehlten noch fünf Minuten an Mitternacht, die mußte er noch abwarten, ehe er etwas unternahm. Es war ja immerhin möglich, daß sich der Fall noch klärte.

Aber die Zeit verstrich —, der „Stahlkönig“ kam nicht, und nun wurde die Sache dringend.

„Was nun! — Uff, Roy, da heißt es aber, die fünf Sinne zusammennehmen! Postzei hat er nur für den aller-schlimmsten Fall erlaubt, mit seinem Freund soll ich nicht darüber sprechen, Hartung kann ich auch nicht anrufen, denn dann wissen es die Damen und postwendend natürlich der Herr Sekretär. Verflucht hinein! da verläßt selbst mich die Einbildungskraft!“

(Fortsetzung folgt.)